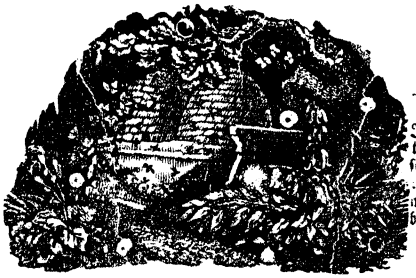
№ 127. Der 1841.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 22. Oktober. VII. Jahrgang.



Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs** u. **Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtstraße Nr. 11.

Der nächtliche Gast.

(Fortsetzung.)

»War es, daß doch in dem Lächeln ein leiser, geringschätzender Spott lag, oder wollte Rudolph seinen einmal ausgesprochenen Geschmack auf Kosten des Bildes, an dem ihm blos die vielen Worte ärgerten, die darüber ausgekramt wurden, geltend machen, genug, er ging immer weiter in seinen extravagenten Aeußerungen, welchen er dadurch eine Art von Persönlichkeit zu geben suchte, daß er hinzusetzte: über alle die sichtbaren Spuren innerer Seelenstürme, welche das strenge, blos kalt gewordene Gesicht des ehrgeizigen Kaisers trage, habe man nun so einen gelackten Firniß weichlicher Ruhe und Klarheit gegossen, die das Quodlibet eines spanisch-deutschen-römischen Kaisers vollends an's Licht helfe.«

Der Fremde, der, wie mir's schien, stets mit wachsamem Ernst auf seiner Hut war, entgegnete ruhig, wenn wir hier statt Quodlibet Räthsel sagen, so kommen wir zuletzt auf das Geheimnißvolle im Innern unverstandener Menschen, und lassen das auf sich beruhen.

Er verlor sich hier ohne auffallendes Abwenden unter mehreren Andern, die auf's Neue eintraten, und war bald darauf ganz verschwunden.

Rudolph, dem ich ernstliche Vorwürfe über sein geringschätziges Absprechen machte, ward ganz mürrisch, und wollte wohl dem Fremden nun aus doppeltem Grunde übel, daß er Unrecht und Jener Recht behalten hatte.

So standen die Sachen, als wir von dem Vorsteher der Sammlung erfuhren, jener Unbekannte sei ein Schottländer, Lord Alpin, der hier durch auf einer Reise nach Italien begriffen sei. Sie kennen Rudolphs Widerwillen gegen alles Ausländische, vorzüglich aber gegen Nationen, die es uns vorzuthun meinen, in Bildung und selbstständiger Bewahrung. Er ließ sich mit ziemlich galliger Laune über den bleichen Lord und seine affectirte Ruhe aus, und wünschte nichts so sehr, als ihn aus der schuldmäßigen Fassung hinaustreiben zu können.

Rudolph's Wunsch ward leider nur zu bald gewährt! Noch ganz erhitzt schlug er mir vor, mit ihm einen Ritt in's Freie zu thun. Ich willigte sogleich d'rein. Doch zeigte es sich bald, daß sein Pferd lahmte, und er es heut nicht gebrauchen konnte. Das meinige ward also in ein Kabriolett gespannt, welches Rudolph, nach seiner Weise, wild genug führte. Der Zufall wollte, daß uns Lord Alpin in einem ähnlichen noch leichtern Fahrzeug in einem engen Felsweg begegnete. Rudolph wollte auf keine Weise zurückziehen, der Lord stutzte auch, den Augenblick benutzte Rudolph, er treibt das Pferd vorwärts, und hofft so seinen Gegner zum Weichen zu bringen. Vergebens greife ich ihm in die Zügel, die Unbesonnenheit war nicht wieder gut zu machen, und während der Lord, in seiner Muschel stehend, mit starker gebietender Stimme »Halt!« ruft, vielleicht in der Absicht, uns dennoch Raum zu geben, sprengen beide unruhig gewordenen Pferde wild gegen einander, ein heftiger, unvermeidlicher Stoß zerbricht das leichtere Kabriolet des Lords, indeß das unsere darauf zu liegen kommt. Die Ungewißheit, ob nicht der Eine oder der Andere beschädigt sei, so wie die Nothwendigkeit uns erst herauszuhelfen, erstickte augenblicklich den gegenseitigen Zorn, doch kaum standen wir wieder auf festem Fuße, so brach der Unwille um so heftiger aus. Der Lord strömte in einer Wildheit los, die der frühern Schranken zu spotten schien. Der Zweikampf war unvermeidlich, Rudolph forderte Lord Alpin auf den Degen; doch dieser war in einem Seetreffen im rechten Arm verwundet, er konnte die

Auskorderung nur auf Pistolen annehmen. Der folgende Tag, der Tag unserer Reise, ward festgesetzt. An Vermitteln ließ sich nicht denken. Ich durfte es nicht unternehmen, denn die leiseste Hindeutung darauf entzündete und überreizte die Gemüther vollends. Es kam denn auch so weit! »Erlassen Sie mir,« bat Ferdinand nach kurzem Schweigen, »das Uebrige!« Rudolph fiel. Sein Gegner stand einen Augenblick wie erstarrt, man mußte ihn erinnern, an seine Rettung zu denken. Man sagte mir nachher, denn ich war sehr mit Rudolph beschäftigt, er sei in wilder Verzweiflung auf diesen zugestürzt, und so über ihn gebeugt, habe er, als des Gegners Blut seine noch in der Hand haltende Waffe bespritzte, dumpf ausgerufen: Nicht ich, mein finsteres Geschick hat dies Blut vergossen! Doch dem sei nun, wie ihm wolle! sagte Ferdinand düster, auch als blindes Werkzeug jener ungekannten Mächte werde ich ihn ewig hassen, und stirbt Rudolph —

Der Freiherr trat hier reisefertig in das Zimmer. Er sah sehr blaß aus und hielt sich mühsam aufrecht. Ohne weiter etwas sagen zu können, umarmte er Bertha, die in Thränen zerfloß, und ließ sich dann mit einem unterdrückten Schrei bei dem Blick auf Ferdinand von diesem nach dem Wagen führen.

Im Vorsaal trat der Haushofmeister auf ihn zu. Er küßte in großer Rührung des vielgeliebten Herrn Hand, indem er innig sagte: Kommen Sie gesund und bald wieder. Wir wissen ja ohnehin nicht aus noch ein. Der Fremde ist die Nacht bedeutend kränker geworden, was machen wir nun so allein mit ihm?

»Sorgen Sie, Nichte,« sagte der Freiherr zu Bertha umgewendet, »daß der Arzt geholt und in keiner Art etwas versäumt werde.«

Erst jetzt dachte Bertha an ihren nächtlichen Gast. Die Erinnerung fiel ihr schwer auf's Herz. Mit doppelter Unruhe sah sie ihre Lieben abfahren.

»Wie das alles nun so anders ist!« dachte die Bekümmerte, als sie nach kurzem Schlummer in den vollen, klaren Pfingstmorgen hineinsah. Die Sonne schien so hell, die Menschen alle waren geputzt, auf Gebäuden, Mauern und Zäunen steckten Marienreiser. Jedes Kind hatte einen Veilchenstrauß in der Hand, und voller schimmerte die röthliche Aepfelblüthe und die blaue und weiße Fliederhecke von der Terrasse herüber. »Gott! was hoffte ich alles von dem Feste,« sagte Bertha, nun ganz einsam im großen Saale auf- und niedergehend. — »Der Frühling bringt immer so viel Hoffnungen mit! Diesmal hat sie ein Gewitterschauer alle in der Blüthe zerknickt.«

Madame Varener trat hier mit dem eben angekommenen Arzte ein. Dieser, ein schweigsamer Mann, ließ sich nicht eben sonderlich über den Kranken aus. Er gebot nur im allgemeinen Ruhe für ihn und äußerte, daß vielleicht noch in mehreren Wochen an keine Weiterreise bei ihm zu denken sei, was ihm jedoch verschwiegen bleiben müsse, da er grade hierauf so ängstlich dringe. Vielleicht auch, fügte der Arzt hinzu, daß ihn Staats- oder Familienverhältnisse wirklich von hier wegrufen, er scheint ein Ausländer zu sein.«

»Ein Pole,« fiel ihm Madame Varener in's Wort, »ein vornehmer Starost.«

»Wie?« fragte Bertha, »Sie wissen? —«

»Nicht ein Wort,« entgegnete Jene, »aber ich verstehe mich auf Nationalität! Ein Pole ist zudem an der eleganten Biegsamkeit, dem geschmeidigen Organ und der allerliebsten Prevenance für Damen zu erkennen.«

»Diesmal,« lächelte der Arzt, »scheint Sie dennoch Ihre Sachkenntniß getäuscht zu haben. Der Fremde ist sicher kein Pole, das verschlägt aber auch übrigens im Mindesten nichts. Gewiß ist nur das, daß ich ihn hergestellt und von hier fort wünschte. Er ist zu einer bösen Stunde in Ihr Haus gekommen und scheint diesem kein Glück zu bringen.«

Es hatte fast das Ansehen, als wisse der Arzt mehr von dem Unbekannten. Madame Varener war davon überzeugt, denn sonst begriff sie nicht, wie er ihr so bestimmt in ihrer Meinung widersprechen konnte.

»Zehn Tage meines Lebens gebe ich darum,« sagte sie, nachdem Jener sie verlassen hatte, »sehe ich hier Licht. Aber ich bringe es heraus, wer er ist, wohin er geht, woher er kommt, was er will? Ungewißheit,« versicherte sie, »ist mein Tod. Und zuletzt haben wir irgend einem Schelm von Abenteurer Obdach gegeben, der unserer Delikatesse spottet, und dem trefflichst konservirtesten Rufe eminenten Schaden thut. »In diesem Falle,« fuhr sie steigend fort, »wäre es Pflicht vom Arzt, uns Auskunft zu geben, ihn zu delogiren und anderweitig für ihn zu sorgen.«

»Wie Gunst und Meinung doch in Ihnen wechseln!« rief Bertha ungeduldig. »Mit welchem Rechte verdammen Sie einen Mann, den Sie gestern zum Herrscher der Welt und heute noch zum Edlen eines angesehenen Volkes gemacht haben? Ich sehe nicht, was Sie autorisirt.« Der Haushofmeister kam, den Arzt zurückzurufen, der Kranke hatte auf's Neue eine Ohnmacht bekommen. Madame Varener schrie laut: er stirbt! und stürzte in des Fremden Zimmer. Bertha blieb auf's neue allein, eine ängstliche Vorstellung bekämpfend, die sie sich so ungern eingestand, als es ihr unmöglich war, sie zu entfernen.

(Fortsetzung folgt.)

Die verlassene Sultanin.

Im J. 182* hielt ich mich einige Tage in N. auf, und besah das dortige Irrenhaus. Das betrübende Schauspiel menschlichen Leidens und menschlicher Hinfälligkeit, das ich dort sah, machte mich traurig und zerstreut, und verstimmt folgte ich meinem Führer durch den Saal, wo in Käfigen die gefährlichsten und für unheilbar erklärten Wahnsinnigen saßen; da traf mein Blick unwillkürlich einen dieser Käfige, der sonderbar ausgeschmückt und mit bunten Lappen verziert war, die in Draperien, zierlich und geschickt aufgesteckt, um die Eisenstangen hingen.

Neugierig trat ich dem Käfig näher, und sah darin ein junges Weib, nachläßig auf einigen Kissen liegend; selten habe ich ein Gesicht von regelmäßiger Schönheit, selten edlere und ausdrucksvollere Züge gesehen. Ich blieb lange Zeit vor dem Käfige stehen, in Anschauung einer so seltenen Schönheit ver-

sunken. Mein Führer hatte mich allein gelassen, um einen Wahnsinnigen zu beruhigen, der wüthend an den Stangen seines Käfigs rüttelte; als er zurückkam, sah ich noch unverwandten Blickes auf die junge Wahnsinnige. Die tiefe Trauer, die aus ihrem ganzen Wesen sprach, nahm mein Mitgefühl in hohem Grade in Anspruch.

»Sie betrachten Zuleima,« sagte mir mein gefälliger Führer, »nehmen Sie Ihren Hut ab denn Sie würde wüthend werden, sähe sie Jemand sich ihr mit dem Hut auf dem Kopfe nahen. Sie ist ein junges Mädchen aus einer vornehmen Beamtenfamilie: das Lesen vieler Romane, besonders der »tausend und einen Nacht,« hat ihr den Kopf verwirrt. Sie glaubt, Favoritsultanin gewesen, und jetzt von ihrem Herrn und Meister verstoßen worden zu sein; aber wenn es Ihnen gefällig ist, können wir mit ihr reden.«

Wir traten in den Käfig; mein Führer ging ehrerbietig auf die Sultanin zu, kreuzte die Arme, beugte sich tief vor ihr; ich that wie er.

»Hat Deine Hoheit dem niedrigsten Deiner Diener Befehle zu ertheilen?« fragte er sie.

Sie wendete sich langsam zu uns, schaute uns mit trüben Blicken an, und schüttelte mit traurigem Lächeln verneinend ihr Haupt.

»Weshalb spricht so tiefe Trauer aus Deiner Hoheit erhabenem Antlitz?« fragte ich sie.

Sie sah mich aufmerksam an. »Ihr wißt es nicht,« sprach sie dann zu uns, »ach! es ist eine traurige Geschichte. Ich war jung und schön, meine Schönheit rührte den Califen Adhemar, er nahm mich in sein Serail, und bald ward ich seine Favoritsultanin. Ich liebte Adhemar wie einen Gott, ich glaubte an ihn, wie an Muhamed. Bei seinem Anblick zitterte ich, mein Herz klopfte in mächtigen Schlägen, die Knie brachen unter mir zusammen. Ich weinte über mein Glück. Wenn er mit mir redete, klang es mir wie der Ton jener himmlischen Musik, die man wohl im Traume hört. Ferne von ihm war ich traurig, aber sobald er erschien, erfüllte Freude und trunkene Lust meine Seele. Wie lange ich dieses Glück genossen habe * * * ich weiß es nicht * * * ich lebte, ohne an die Zeit zu denken * * *«

»Eines Tages, verflucht sei dieser Tag, ging ich aus * * * ich that es mit Widerwillen, meine alte Dienerin und ich, wir zogen durch eine der schönsten Straßen von Cahira; da erblickte ich durch meinen Schleier einen kostbaren Stoff, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; die Schönheit des Gewebes, der Glanz der Farben, der Reichthum der Arbeit machten mir Lust, ihn zu besitzen.«

»Ich trat in den Laden des Kaufmanns, und bat ihn, mir den Stoff in den Palast zu bringen.«

»Sultanin,« sprach da jener Mann zu mir, »Du sollst den Stoff haben, doch unter einer Bedingung.«

»Unter welcher? rief ich aus, bereit, Alles zu opfern, um das herrliche Gewebe zu besitzen.«

»Wenn Du mir erlaubst, daß meine Lippen auf den Lilien Deines Antlitzes ruhen.

Ich trat erschreckt zurück, erstaunte über des Mannes Verwegenheit, ich hielt ihn für wahnsinnig, und befahl meiner Dienerin, den Stoff hinzunehmen. Da ergriff ihn der Kaufmann, hielt ihn über ein glühendes Kohlenbecken, und drohte mir, ihn zu verbrennen, wenn ich ihn mit Gewalt nehmen wollte, und nicht in sein Verlangen willigte.«

»Der Kaufmann merkte meine Unentschlossenheit, leise und verwirrt flüsterte er mir zu: »Sultanin, hinter diesem Bazar ist ein Badesaal, dort wird Niemand uns sehen können.«

Zitternd folgte ich ihm, unter meinem Schleier hatte ich den Kaufmann angesehen, er war jung und schön * * * *

»Ich hebe meinen Schleier. Da springt er auf mich zu und seine Zähne zerfleischen grausam mein Antlitz.«

»Ich kehre in den Palast zurück. Der Kalif hatte meiner begehrt, ich stelle mich ihm vor. Plötzlich funkeln seine Augen, sein Blick wird grimmig. Er fragt mich mit fürchterlicher Stimme, woher ich diesen Biß habe. Bei seinen Worten war es mir, als müsse ich sterben, doch faßte ich wieder Muth, ich zählte auf meine Schönheit, auf des Sultans Liebe zu mir. Ich gestand ihm meinen Fehltritt. * * * Er zog seinen Damascenerstahl aus dem Gürtel * * * ich warf mich ihm zu Füßen, ich flehte ihn um Gottes willen an * * * meine Thränen, meine Verzweiflung, meine Reue rührten ihn, er schleuderte die Waffe, die mir den Tod hatte geben sollen, von sich, dann ließ er Dasita rufen, die nach mir in seiner Gunst am höchsten stand. Seit jenem Tage hat mich mein Herr um sie verlassen * * * ich habe seine Gunst verloren, und wenn er mir nicht bald verzeiht, werde ich, das fühle ich wohl, bald sterben. Entfernt von ihm leben ist eine zu fürchterliche Strafe. Wenn Ihr liebt, werdet Ihr wissen, daß Trennung der Liebe ist, was Wind für die Flamme: es verlöscht die, die nur schwach brennt; facht die nur noch mehr an, die schon emporlodert * * *«

Die Wahnsinnige fiel auf ihr Kissen zurück, und ihre Thränen rieselten über ihre bleichen Wangen.

Welt-Theater.

Berlin. Die Criminalistische Zeitung enthält eine nähere Mittheilung über den Selbstmord zweier Kinder die man beim Betrug von 1 Sgr. ertappt hatte. Die zwölfjährige Tochter eines hiesigen Böttcherme sters war am 2. September von ihrem Vater mit einem Fasse, das er gebunden, und den Betrag der Kosten, 5 Sgr. auf den Boden geschrieben hatte, fortgeschickt worden. Nach einiger Zeit brachte sie das Geld zurück und zeigte einen Dreier, den sie von dem Kunden zum Geschenk erhalten hatte. Während sie abermals fortgeschickt wurde, schickte auch der Kunde und beschwerte sich darüber, daß er 6 Sgr. für das Faß habe bezahlen müssen. Der Vater, welcher sogleich ahnte, wie die Sache zusammenhing, wurde sehr erzürnt und drohte, seine Tochter bei ihrer Nachhausekunft zu züchtigen. Dies vernahm die jüngere 8jährige Tochter, welche ihrer Schwester sehr gut war, und gerieth in große Angst um sie. Unter dem Vorgeben, zur Schule gehen zu wollen, verließ sie daher das elterliche Haus und ging ihrer Schwester

entgegen, die vor der drohenden Züchtigung heftig erschrack und erklärte, sie würde nicht nach Hause gehen, sondern auf der Straße bleiben. Das jüngere Kind wollte die ältere Schwester nicht verlassen und so gingen sie beide den Tag über auf der Straße umher. Ein mitleidiger Knabe theilte unter den Linden sein Brot mit ihnen. Endlich kam der Abend heran. Das zwölfjährige Mädchen hatte den ganzen Tag geweint und sich abgeängstigt. Jetzt die Nacht vor sich, glaubte sie verzweifeln zu müssen, und erklärte ihrer Schwester, daß ihr nichts übrig bliebe, als sich in's Wasser zu stürzen. Die jüngere Schwester wollte sich nicht von ihr trennen. »Ich bleibe bei Dir entgegnete sie schluchzend, »ich gehe mit Dir in's Wasser,« und dieser in der Seele zweier Kinder unerhörte Entschluß wurde schnell zur That. An der Jungfernbrücke, wo der Verkehr nicht bedeutend ist, stiegen sie eine Wassertreppe hinab, zogen sich Schuhe und Strümpfe aus und sprangen in den Strom, voran die ältere, ihr nach die jüngere. Das Wasser war dort gerade nicht sehr tief. Die ältere wurde von dem Strom gegen das Ufer zurück getrieben, fand hier Grund und rief um Hilfe. Herbeieilende Leute retteten sie, aber ihre Schwester war bereits untergesunken. Das achtjährige Kind starb als Opfer der reinsten Schwesterliebe. Ihre Leiche wurde erst acht Tage später jenseits der Schleuße gefunden.

Haag. Vor einigen Tagen wurde hier, einige Fuß unter der Erde, durch Erdarbeiter eine Riesenmuschel ausgegraben, welche 79 Zoll lang, 67 Zoll breit, 9 Zoll dick ist, und 141 Pfund wiegt. Der Eigenthümer hat diese merkwürdige Naturseltenheit zu Jedermanns Schau ausgestellt.

Buntes.

(Gourmand-Wette) Ein Gentleman von Geburt und Gourmand von Profession, hat kürzlich in Paris eine seltsame Wette gewonnen. Selbe bestand darin, daß er in 12 Minuten ein Brot von 1½ Kilogramm, und 26 Häringe, befeuchtet mit 4 Bouteillen Bier und 16 Gläser Franzbranntwein zu sich nehmen wolle. — (Der muß einen guten Magen haben!)

*** Die Anzahl der sämmtlichen in Deutschland erscheinenden Zeitschriften, mit Einschluß der politischen und Lokalblätter, erreicht die Höhe von 1461.

(Schon wieder ein besungener Fluß.) Der Rhein ist schon ganz erschöpft, seit Nikolaus Becker mit den 10,000 deutschen Komponisten des „Rheinliedes" da ist. Nun ist auch eine Französin mit einem „Stromliede" aufgetreten. Eine gewisse Epinola hat einen „Rhône français im Gegensatz zum „Rhin allemand" komponirt! Und die Loire, Madame, und die Seine? und die Gironde und die Saone? und die Marne? und die Maas? ruft dieser Wasserkomponist ein französisches Journal zu: vermuthlich überläßt Madame Epinola die andern Flüsse andern patriotischen Musikern, das Wasser fließt für alle Welt.

(Ein sechster Welttheil.) Fast zu gleicher Zeit ist sowohl von Franzosen als Engländern zwischen Amerika und Australien ein Stück Land entdeckt worden, das man zu keinem der bisherigen Erdtheile rechnen kann, und also einen sechsten daraus macht. Man hat ihn auch schon getauft, und „Adella" genannt, weil die Frau des französischen Entdeckers, d'Urville, Adelheid heißt.

*** (Das Pariser Invalidenhaus.) Es befinden sich gegenwärtig in dem Pariser Invalidenhause 3051 alte Soldaten, welche in folgende Kathegorien getheilt sind: Blinde 154, beider Beine beraubt 12, mit einem Beine 313, beider Arme beraubt 9, mit einem Arme 226, vom Schlage gelähmt 237, an Epilepsie leidend 12, geisteskrank 31, mit Nasen oder Kinn von Silber 8, lahm 133, mit erfrorenen Füßen während des russischen Feldzugs 28, mit gelähmten Händen 1321, mit verschiedenen Wunden 1205; Greise über 70 Jahre 516, Greise über 80 Jahre 37.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 17. Oktober: d. Musikus F. Grammel S. — Den 18.: 1 unehl. T.

Bei St. Adalbert.

Den 14. Oktober: d. Handschuhmacher Anser T. — Den 17.: 1 unehl. T. — Den 18.: d. Töpferges. Jungnickel T.

Bei St. Dorothea.

Den 17. Oktober: d. Tagarb. F. Hanschke T. — d. Haush. A. Hahn S.

Bei St. Corp. Christi.

Den 16 Oktober: d. Gutsbesitzer u. Lieut. a. D. v. Flandern T. — Den 17.: d. Fabrikarb. J. Kern T. — Den 19.: d. herrschaftl. Schäfer zu Maria-Höfchen F. Brendel T. — Den 21.: d. Ober-Amtmann in Pöpelwitz Beck S.

Beim heil. Kreuz.

Den 17. Oktober: d. Inwohner zu Alt-Scheitnig F. Scholz S.

Bei St. Mauritius.

Den 3. Oktober: d. Dreschgärtner zu Treschen C. Kempe S. — d. Tagarb. B. Wolf S. — d. Inwohner in Groß-Tschansch J. Pafel S. — Den 6.: d. herrschaftl. Bedienten J. Paslik T. — Den 10.: d. Maurerges. G. Kapelt T. — 3 unehl. S.

Bei St Michael.

Den 17. Oktober: d. Freigärtner in Polanowitz J. Liebetanz T.

Getraut.

Bei St. Vincenz.

Den 18. Oktober: d. Apotheker H. Dinter aus Pitschen mit Jgfr. J. Mischock,

Bei St. Dorothea.

Den 11. Oktober: d. Gefr. beim 1. Cuirassier-Regim. Fr. Hunder mit Jgfr. J. Scheeye.

Bei St. Mauritius.

Den 3. Oktober: d. Haush. C. Hiller mit J. Schockel.

Bei St. Michael.

Den 17. Oktober: d. Schmiedeges. Fr. Thamm mit M. Kliem.

Inserate.

Seidene, wollene- und baumwollene Zeuge, werden gut und billig in allen Couleuren gefärbt.

Ohlauerstraße, im schwarzen Bock.

Ein großer, schwarzer Kettenhund, ist Mathiasstraße Nr. 15 billig zu verkaufen.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.